

Im Widerstand gegen den Sog, der von der Logik des späteren Hegel ausgeht, versucht Marsch im letzten Kapitel, die Erkenntnisse aus den Anfängen des hegelschen dialektischen Denkens für die evangelische Ethik fruchtbar zu machen. Sie müßte „in der aufgeklärten Situation zuallererst das Entzweiende, Unversöhnte sichtbar“ machen „als das Kreuz, an dem sich Gott verbirgt“ (245); sie hätte dem Menschen jenes „Maß an bewußter Selbstentäußerung, an Versachlichung und Restriktion, das die aufgeklärte Kultur verlangt“, zuzumuten als Teilnahme an Gottes Selbstentäußerung im Kreuz Christi, ohne das es keine Auferstehung gibt (249/250); sie müßte dennoch darauf dringen, daß sich „erst in der Praxis, dem veränderten Bewußtsein und Handeln, die Wahrheit des christlichen Auferstehungsglaubens erweisen kann“ (262); sie hätte „für eine Gesellschaftsordnung einzutreten, in der die emanzipative Freiheit in ihren Entäußerungen leben kann“ (264); sie – so sieht Marsch die Funktion der Kirche überhaupt – „vermittelt der Kultur, was diese – begriffe sie wirklich ihre Emanzipation zur autonomen Freiheit – auch selbst haben könnte: die unendliche Offenheit ihrer Geschichte der Menschwerdung des Menschen, die mit Christi Auferweckung anhebt und die unter dem Kreuz Jesu verwirklicht wird – Identität in der Nicht-Identität“ (265). Marsch beschließt seine Arbeit mit der praktischen Anwendung einiger hegelscher sozialphilosophischer Kategorien auf unsere heutige Gesellschaft im Licht der oben angedeuteten Grundeinsichten. Die so bewußte, wenn auch kritische Aufnahme hegelscher Kategorien von seiten evangelischer Theologen scheint erneut zu bestätigen, was sich auch im katholischen Raum ankündigt: eine Neubesinnung der Kirche auf ihre Funktion innerhalb der Gesamtgesellschaft und ihrer Geschichte.

G. Schiwy SJ

HENGSTENBERG, Hans-Eduard: *Mensch und Materie*. Zur Problematik Teilhard de Chardins. Stuttgart: W. Kohlhammer 1965. 198 S. Br. 19,80.

Diskussionen über Materialismus und Materie können nur dann fruchtbar sein, wenn sich die Partner über die Definition des Materiebegriffes einigen. Es ist das Verdienst des Würzburger Philosophen Hans-Eduard Hengstenberg, diesen Begriff in klarer philosophischer Analyse sozusagen „gereinigt“ und damit die Materie selbst „rehabilitiert“ zu haben. Freilich ist seine Rehabilitierung nicht gleichbedeutend mit jener heute zu einer Modeströmung gewordenen Aufwertung der früher als minderwertig, ja böse angesehenen Materie. Sie besteht vielmehr darin, daß Hengstenberg wieder den Blick freimacht „für das, was Materie wirklich ist“. Dies gelingt nur, wenn die „Verdunklung“ unseres Materiebildes durch Pseudoontologien und Ideologien von der Antike bis in unsere Tage aufgehellt und dieses endlich ins rechte Licht gerückt wird. Einer kritischen Darstellung verschiedener Theorien der Materie von Plato über Aristoteles, Thomas, Descartes und den aus seinem Dualismus hervorgegangenen Lehren bis zum Diamat stellt Hengstenberg seine eigene Auffassung über „Form, Materie und die Konstitution des Seienden“ gegenüber. Sie deckt sich in wesentlichen Punkten mit der thomistischen These über Form und Materie, die beide nicht Seiende, sondern konstitutive Aufbauteile, Prinzipien im einen Seienden sind. Als „pars substantiae“ spielt die Materie eine aktiv mitkonstituierende Rolle und erleidet nicht nur, wie es die potenzialistischen Materieauffassungen behaupten, Bestimmungen von der übergeordneten Form. Diese potenzialistischen Theorien sind zudem auch sachlich-physikalisch falsch. In seiner Aussage über die aktive Bestimmungsmacht der Materie geht Hengstenberg mit seiner „konstitutiven Materieauffassung“ über Thomas hinaus. Sie ist eine Absage an alle „Moment-Theorien“ der Materie: den Diamat und die Vision Teilhards. Auch die neue These von Karl Rahner lehnt er ab. Er weist die innere Widersprüchlichkeit des Diamat auf, für den Geist (= Bewußtsein) doch nur entweder eine Eigenschaft der organisierten Materie oder aber ihr Produkt sein kann – welche beide einzig gegebenen Möglichkeiten sich gegenseitig ausschließen. Hengstenbergs konstitutive

Auffassung von Materie und Geist verweist auf ihre Koexistenzialität und Koessentialität. Beide bilden eine Konstitution, sie „stellen sich aktiv zueinander“ und verhelfen sich gegenseitig zu ihrem je-eigenen Teilakt innerhalb des tragenden Seienden. Aus philosophischer Sicht begegnet Hengstenberg der anthropologischen Konzeption des Biologen Portmann und zeigt durch Hinweis auf die nur dem Menschen eigene „Sachlichkeit“, daß wir es beim Menschen nicht mit einer tierischen Basis zu tun haben, „der ein metabiologisches Prinzip zusätzlich aufgestockt wäre“.

Das „ontologische Ausdrucksgeschehen“ ermöglicht es uns auch, Evolution und Schöpfung nicht mehr als unvereinbar zu betrachten. Durch das schöpferische Ordnungsgeschehen wird ja weder die geschöpfliche Eigentätigkeit noch die Kausalgesetzlichkeit der „Zweitursachen“ berührt. Allerdings wird die Evolutionstheorie zwangsläufig immer dann zu einem dem Schöpferglauben widersprechenden Evolutionismus, wenn sie – wie bei Teilhard – selbst zur „Pseudoontologie“ wird – d. h. Konstitution durch Komposition erklären will und Konditionalzusammenhänge für Kausalzusammenhänge ausgibt. Hans Eduard Hengstenbergs Analyse gibt der gerade heute so wichtigen Diskussion über Materie, Geist und Materialismus eine vielversprechende philosophische Grundlage. W. Kuhn

KUHN, Helmut: *Schriften zur Ästhetik*. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von Wolfhart Henckmann. München: Kösel 1966. 465 S. Lw. 48,-.

Dieses Buch von Helmut Kuhn, Ordinarius für Philosophie an der Universität München, enthält eine Auswahl von Untersuchungen und Aufsätzen zur Philosophie der Kunst, die zwischen 1931 und 1965 an verschiedenen Stellen, z. T. in englischer Sprache erschienen sind. Sie betreffen die Geschichte und das System der Ästhetik und werden durch zwei Interpretationen nach der praktischen Seite hin ergänzt. Ein in das ästhetische Denken Helmut Kuhns einführendes Nachwort des Herausgebers mit entsprechender Bibliographie beschließt den Band.

Nach dem Geständnis des Verf. bilden die hier gesammelten Arbeiten durch die „ausdrückliche oder versteckte Beziehung auf die Psychologie und Metaphysik des itinerarium mentis“ eine gewisse Einheit (11). Solche für eine Philosophie der Kunst nicht gerade gewöhnliche Ortsbestimmung verrät von vornherein, daß es dem Ästhetiker Kuhn nicht um „Ästhetik“ geht. „Das Zeitalter der Ästhetik ist abgelaufen“ (295). Was ihn hier wie in seinem übrigen Philosophieren interessiert, ist das Ganze des menschlichen Daseins. Den Wesensort der Kunst in ihm, ihre „Kulturfunktion“ zu bestimmen – wie Habilitationsschrift von 1931 formuliert –, das ist Kuhns Anliegen.

Seine eigenwillige, in manchen Arbeiten des Bandes erst angedeutete und vorbereitete Antwort zu dieser Frage wird schließlich lauten: „Das Fest ist der Ort des Werdens und Fortbestehens der Kunst im Leben“ (438 Anm.). Das Fest, die festliche Feier des gelebten Lebens, ist der Ort der Ontogenese, der Wesenswerdung von Kunst. Mag sich das einzelne Werk kraft seiner geistigen Eigenart auch vom festlichen Augenblick lösen und ihn durch sein Fortleben in der „Sphäre der Bildung“ überdauern, es bleibt dem Wesen der Feier doch stets weiter verbunden. Denn dieses Wesen heißt „Aufstieg“, Erhebung der Seele, Preis, Ruhm, ekstatische Bejahung des Lebens, insofern es gut ist. Das bedeutendste Stück des Bandes, „Dichten heißt Rühmen“, versucht, diese These für die Kunst des Wortes zu erweisen.

Kuhn versteht seine Einsicht in den von der Ästhetik bislang vernachlässigten Zusammenhang von Fest und Kunst, Dichtung und Feier als eine Lehre, die uns der „Zerfall der europäischen Festlichkeit“ erteilt (335). Dieser Zerfall bestimme unsere Situation. Es steht zu befürchten, daß wer wie Kuhn über Kunst und über unsere Gegenwart denkt, nicht viel Ermutigendes zu sagen weiß über die Möglichkeit von Kunst und Dichtung in „dürftiger Zeit“. In der Tat beschließt der Autor seinen Aufsatz über „Dichter und Dichtung“ von 1965 mit der elegischen Feststellung: „Auch auf die europäische Festlichkeit lassen sich die Worte von Valéry anwenden: nichts